

VORWORT

Der vorliegende Band dokumentiert die Fortsetzung einer Arbeit innerhalb der „Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse“ (AFP), die in der gemeinsam mit dem Lehrstuhl für klinische Psychiatrie der Universitätsklinik Zürich im September 2002 durchgeführten Tagung mit dem Titel *Strukturen und Produktionen (in) der Psychose* ihren ersten Ausdruck gefunden hat. Diese Arbeit hat ihren konsequenten Anstoß aus Zürich empfangen, wo schon im Vorfeld der Tagung eine kleine Gruppe innerhalb des dort ansässigen Lacan-Seminars die Verbindungslien wieder aufgenommen hat, die historisch zwischen Psychoanalyse und Psychiatrie an diesem Ort bestanden haben. Die Arbeitsgruppe bestand aus Ärzten der Universitätsklinik Burghölzli und Analytikern des Lacan-Seminars.

In der Geschichte der Psychoanalyse gilt das „Burghölzli“ als Eingangsportal der Psychoanalyse in die akademische Psychiatrie, da die späteren „Führer“ der Zürcher Schule, C.G. Jung und Eugen Bleuler, schon früh zuerst mit den Schriften Freuds, später dann mit ihm persönlich in Kontakt standen. Das früheste Zeugnis dieses Interesses stammt aus dem Jahre 1902, in welchem die Arbeiten Jungs über okkulte Phänomene bereits Spuren aus Freuds *Traumdeutung* aufweisen. 1907 kam erstmals ein Psychiater des Burghölzli, Max Eitingon, nach Wien, was einen lebhaften Gedankenaustausch mit Zürich nach sich zog. Auch nach dem Bruch mit Jung steht Freud nicht an, die Aufmerksamkeit, die die wissenschaftliche Welt auf die Psychoanalyse zu richten begonnen hatte, der Parteinahme der Zürcher Schule für die Psychoanalyse zuzurechnen, wenngleich mit Abstrichen. „Die Latenzzeit war eben abgelaufen und an allen Orten wurde die Psychoanalyse Gegenstand eines sich steigernden Interesses.“¹ schreibt Freud 1914. Dennoch:

1 S. Freud, „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“; in: *G.W. X*, S. 65.

„An keiner anderen Stelle fand sich auch ein so kompaktes Häuflein von Anhängern beisammen, konnte eine öffentliche Klinik in den Dienst der psychoanalytischen Forschung gestellt werden, oder war ein klinischer Lehrer zu sehen, der die psychoanalytische Lehre als integrierenden Bestandteil in den psychiatrischen Unterricht aufnahm. Die Zürcher wurden so die Kerntruppe der kleinen, für die Würdigung der Analyse kämpfenden Schar.“²

Zwei Formulierungen aus diesen Freud-Zitaten wollen wir hier unterstreichen, weil sie für den Fortgang der Psychoanalyse typisch sind: Man stößt immer auf ein „kompaktes Häuflein von Anhängern“, das einen Stein ins Rollen bringt, und auf eine Periode gesteigerten Interesses an der Psychoanalyse folgt immer eine „Latenzzeit“, in der eine Abkehr von der Psychoanalyse merklich wird und auch die oft leidenschaftlich vorgetragene Gegnerschaft verklingt.

Die Gründung der AFP fällt mit dem Beginn einer solchen Periode der Latenz zusammen, die bis heute andauert. 1993 in Hamburg als Vereinigung von deutschsprachigen Analytikern, Philosophen und Literaturwissenschaftlern gegründet, um jene zusammenzuführen, die das Interesse am Werk Freuds und Lacans miteinander verbindet, bildet die Schaffung dieses Arbeitszusammenhangs einen Ort, von dem aus das Echo der Forderung Lacans nach einer „Rückkehr zu Freud“ entstehen konnte. Erstmals wurde dieses Motto 1955 in deutscher Sprache vernommen, als Lacan in Wien seinen programmatischen Vortrag gleichen Titels³ hielt. Die Arbeiten zu den Psychosen, die für die erwähnte Tagung und für den vorliegenden Sammelband entstanden sind, stellen ein beredtes Zeugnis der Arbeit der AFP dar.

Die Rückkehr zu Freud, wie Lacan sie fordert, ist eine zweifache: Sie ist einmal eine durch die Sprache Lacans lancierte Rückkehr der Sprache Freuds ins Deutsche, die den Text Freuds „beim Intimsten der Sprache“⁴ zu erwischen sucht. Was ist das Intimste anderes als das, was der Sprache entwischt und gleichwohl nach Übersetzung ruft? Zum anderen ist sie eine Rückkehr zum Text, den Lacan nicht chronologisch liest. Dies führt ihn dazu, das Unbewusste als das eigentliche freudsche Feld und das Symbolische als den prinzipiellen Bereich der

2 Ebd., S. 66.

3 J. Lacan, „Der Sinn einer Rückkehr zu Freud in der Psychoanalyse“; in: *Wo Es War 5–6* (1988), S. 5–9.

4 G.-A. Goldschmidt, *Freud wartet auf das Wort. Freud und die deutsche Sprache II*, Zürich: Ammann 2006, S. 29.

Psychoanalyse zu bezeichnen, das heißt den Bezirk der Sprache. Dem korrespondiert seine Auffassung, dass wir im Hinblick auf die Auslegung, die Freud dem Subjekt-Sein des Menschen gegeben hat, von etwas ausgehen müssen, das er „begriffen im Feld der Sprache“ nennt. Wir sollten uns aber hüten, vorschnell einer Tendenz nachzugeben, die alles als Sprache bezeichnet, was auf die Ebene des Zeichens gezogen werden kann. Daher beharrt Lacan in seinem Vortrag auf folgenden „Merkmale“ der Sprache:

„Sie ist so beschaffen, daß sie alles, was sie an Konstitutivem hervorbringt, immer schon in seiner Konstituiertheit erscheinen läßt. Die Sprache ist selbst nicht real und verlangt demgemäß Materielles, sie gräbt sich ins Reale ein als das Negative; sie ist von Natur aus ‚Spur‘. [...] Bedeutung verweist niemals auf Wirkliches, sondern immer nur auf Bedeutung.“⁵

Durch die Wirrisse der Freudinterpretationen hindurch behauptet Lacan eine „Authentizität“ des Sinns der Entdeckung Freuds, die einen Bruch mit der Tradition der Klinik des Blicks herbeiführt und in eine Klinik des Hörens einführt, die mit Lacan eine entschiedene Fortführung erfährt. Dass dieser Punkt, nach einer anfänglichen Euphorie, zu einer Trennung der Wege von Psychiatrie und Psychoanalyse, insbesondere auf dem Gebiet der Psychosen, führen musste, leuchtet unmittelbar ein. Denn die Psychoanalyse folgt den Wegen, die das Wort einschlägt, bis an die Grenze des Realen, wo es zu zerbrechen droht und sich gleichzeitig daran wieder aufrichtet. Lacan fährt fort:

„Die Funktion des Wortes ist die des Gründens. Das Wort gründet das Subjekt. Welches Subjekt aber? Das mit Entfremdung von sich selbst geschlagene Subjekt [...] Wir bezeichnen schlagwortartig das Unbewußte als die *Rede des Anderen* [...] Unter der Rede des Anderen verstehen wir nicht die imaginäre Entfremdung in das alter ego, die narzißtische Spiegelung, die aber noch das Urbild des Ich gibt, insofern das Ich sich in dieser Entfremdung allererst bildet [cf. meine Theorie des Spiegelstadiums].“⁶

Lacan findet schließlich zu einer Formulierung, die den Sinn der freudschen Revolution hervortreten lässt:

„Das ‚absolute Andere‘ ist das andere Subjekt, das durch die ursprüngliche Vermittlung des Wortes mit dem Subjekt-*ich* zugleich in diesem gründet

5 J. Lacan, „Der Sinn einer Rückkehr ...“; op. cit., S. 6–7.

6 Ebd., S. 7–8.

und entspringt [...] Das unbewußte Subjekt ist exzentrisch in Bezug auf das Ich.“⁷

Was ist, unter Einbeziehung dessen, das Intimste der Sprache, wenn nicht die Bruchstelle, die Freud in der *Traumdeutung* als Nabel des Traums bezeichnet, „die Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt?“⁸ Man stößt im Unbewussten auf einen Knoten, der Reales, Imaginäres und Symbolisches zusammenbindet, deren Fäden sich sonst im Dunkeln verlieren würden.

Aus dem Inneren der Sprache heraus hat Freud auf dem Spannungsbogen von Ich, Subjekt und Objekt die Neurosen angesiedelt und ihre spezifische Verknotung aus der Verdrängung abgeleitet. Davor ausgehend hat er die Grundpfeiler einer psychoanalytischen Theorie der Psychosen errichtet. Die hier versammelten Beiträge folgen der von Freud gelegten Spur, die von Lacan, für den der Mensch in der freudschen Perspektive „das von der Sprache erfaßte und gepeinigte Subjekt“⁹ ist, konsequent weitergedacht worden ist. Das ermöglicht es uns heute, Neurosen und Psychosen als existenziale oder klinische Strukturen zu erkennen, die jeweils etwas über das Gelingen bzw. Misserfolg der Verankerung des Subjekts in seinem Sein und in der Welt aussagen.

Wie sehr die Wege von Neurose und Psychose auseinandergehen, spricht Freud bereits in einer Arbeit von 1894 an, in der er wie beiläufig den Ausdruck *Verwerfung* gebraucht, um eine „weit energischere und erfolgreichere Art der Abwehr“ zu kennzeichnen, die er den Psychosen zuordnet. Sie besteht darin, dass das Ich sich so bemimmt, „als ob die unerträgliche Vorstellung mitsamt ihrem Affekt nie an das Ich herangetreten wäre.“¹⁰

Die Tragweite dieser Nebenbemerkung wird deutlich, wenn man, wie Lacan, nicht darüber hinwegliest, sondern darin die ersten Ansätze für die Formulierung eines eigenständigen Mechanismus in der Bildung der Psychosen entdeckt. Infolge der Verdrängung, so könnte man sagen, bildet das Subjekt zwar „falsche Assoziationen“, auf seine Weise aber glaubt der Neurotiker die Sprache zu „besitzen“. Die Verwerfung hat weit gravierendere Folgen. Es kommt nämlich nicht zu „falschen Assoziationen“ innerhalb einer im Prinzip intakten Kette

7 Ebd., S. 8.

8 S. Freud, „Die Traumdeutung“; in: *G.W. II/III*, S. 530

9 J. Lacan, *Das Seminar III. Die Psychosen [1955/56]*; Weinheim, Berlin: Quadriga 1997, S. 288.

10 Vgl. S. Freud, „Die Abwehr-Neuropsychosen“; in: *G.W. I*, S. 72.

von Signifikanten, sondern zu einer „falschen Verknüpfung“ des Knotens, die zur Folge hat, dass der Psychotiker keinen Eingang ins „Haus der Sprache“ findet. „Wenn der Neurotiker die Sprache bewohnt“, schreibt Lacan, „dann wird der Psychotiker bewohnt, besessen, von der Sprache.“¹¹ Ausgehend von Freuds Arbeit über die Verneinung¹² postuliert er ein primordiales Stadium der Bejahung, von dem er die Verwerfung ableitet: „Im Verhältnis des Subjekts zum Symbol gibt es die Möglichkeit einer ursprünglichen *Verwerfung*, nämlich, daß etwas nicht symbolisiert ist, das sich im Realen manifestieren wird.“¹³

Diese „Möglichkeit“ der Strukturbildung bleibt in der Konzeption der Psychosen für Lacan das bestimmende Motiv, auch wenn es im letzten Stadium seiner Lehre mit dem Modell des borromäischen Knotens eine Abwandlung erfährt. In diesem Stadium dominieren topologische Betrachtungen und die dafür charakteristischen Ausführungen über mangelhafte oder fehlerhafte Verknüpfungen der drei für die Struktur des Subjekts konstitutiven Register des Realen, des Symbolischen und des Imaginären. Korrelativ zum Realen des Knotens schlägt Lacan eine Pluralisierung des „Namens-des-Vaters“ vor, der als unifizierender Signifikant zugleich als Garant für die Stabilität des Knotens funktioniert. Den letzten, im eigentlichen Sinn radikalen Schritt in der Auffassung der Psychosen vollzieht Lacan mit seiner Theorie der *suppléance*, der Stellvertretung des Namens-des-Vaters im *sinthome*.

„Das *Sinthome*, die alte Schreibweise des Wortes Symptom, ist, gemäß der treffenden Formulierung von Jean-Jacques Rassial, der vierte Faden, der es der Struktur, welche es auch sei, erlaubt, sich nicht in eine mentale Konfusion aufzulösen.“¹⁴

Mit Lacans Konzeption der Psychosen dringen wir tief in das „Intimste“ des Menschen vor, und wir können sehen, wie durch die psychischen Störungen die Fundamente freigelegt werden, auf die das Subjekt sein Statut im Verhältnis zum Anderen, zu sich selbst und zur Welt gründet. Diese Betrachtungsweise erfährt gerade in einer Zeit neue Glaubwürdigkeit, in der „neue Pathologien“ die psychoanalytische Klinik herausfordern.

11 J. Lacan, *Das Seminar III ...*; op. cit., S. 296.

12 S. Freud, „Die Verneinung“; in: *G.W. XIV*, S. 11–15.

13 J. Lacan, *Das Seminar III ...*; op. cit., S. 98.

14 C. Fellahian, *La psychose selon Lacan. Évolution d'un concept*; Paris: L'Harmattan 2005, p. 55 [Übersetzung M.S.].

In der Beschäftigung Lacans mit den Psychosen lassen sich drei Perioden erkennen, die sich jeweils einer zentralen Thematik zuordnen lassen.¹⁵ In den 30er Jahren dominiert der Begriff der psychischen Persönlichkeit, die sich aus individuellen, strukturellen und sozialen Komponenten zusammensetzt. Durch seine Studien zur Paranoia und die Einbeziehung der Psychoanalyse gewinnt die Bedeutung der Familie in der Genese der Psychosen einen großen Stellenwert. In diese Periode fällt das Konzept des Körperbildes mit dem Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion. Die 50er Jahre sind gekennzeichnet durch eine intensive Hinwendung zur Sprache, die es Lacan erlaubt, den Engpass des Imaginären zu überwinden. In diese Zeit fallen die Ausarbeitung der drei Register der Realität des menschlichen Seins und die Identifizierung des Symbolischen als das eigentlich menschliche Register. Mit Nachdruck reklamiert Lacan den Wahn für den Zuständigkeitsbereich der Psychoanalyse, das Unbewusste. Er schreibt:

„Das Unbewußte ist in seinem Grunde strukturiert, gerastert, gekettet, gewebt aus Sprache. Und der Signifikant spielt nicht nur eine ebensogroße Rolle wie das Signifikat, sondern er spielt hier die grundlegende Rolle.“¹⁶

Die Verwerfungen des Symbolischen als eigentliches Charakteristikum der Psychosen sind Früchte dieser Schaffensperiode, in der sich die Verwerfung des Symbolischen immer mehr auf die Vatermetapher fokussiert.

„Im *Namen des Vaters* müssen wir die Grundlage der Symbolfunktion erkennen, die seit Anbruch der historischen Zeit seine Person mit der Figur des Gesetzes identifiziert. Diese Auffassung erlaubt es uns, in der Analyse eines Falles deutlich die unbewußten Wirkungen dieser Funktion von den narzistischen und vor allem von den realen Beziehungen zu unterscheiden, die das Subjekt zu dem Bild und dem Handeln der Person unterhält, die diese Symbolfunktion verkörpert [...].“¹⁷

Im Übergang seines Denkens von der Struktur zur „Nodologie“ gelingt es Lacan dann endgültig, anhand der Psychose zu zeigen, dass das menschliche Wesen nicht anders fähig ist, die drei verschiedenen

15 Vgl. C. Fellahian, *La psychose* ..; op. cit.

16 J. Lacan, *Das Seminar III* ...; op. cit., S. 142.

17 J. Lacan, „Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“; in: *Schriften I*, ausgewählt und hg. von N. Haas; Olten, Freiburg: Walter-Verlag 1973, S. 119.

Register zu verknüpfen und damit in einer lebbaren Distanz zueinander zu halten, als sich einer Hilfskonstruktion zu bedienen, sei es die des Namens-des-Vaters oder die des *Sinhome*s.

Wir werden im Folgenden sehen, zu welchen Überlegungen die Autorinnen und Autoren dieses Bandes von der Freudlektüre Lacans und seinen eigenen Ergänzungen angeregt wurden. Die hier zusammengeführten Aufsätze sind entweder Originalarbeiten für diesen Band oder Amplifikationen der Tagungsbeiträge. Die Gliederung der damaligen Tagung in drei Teile: *Strukturen*, *Klinik* und *Produktionen* wurde beibehalten, obwohl die Platzierung einzelner Beiträge nicht in jedem Fall zwingend ist, da bisweilen strukturelle Erwägungen mit klinischen Beispielen erläutert werden.

Unter dem Titel *Strukturen* erscheinen vier Arbeiten, die sich in unterschiedlicher Weise auf die theoretische Positionierung der Psychosen beziehen:

Die Arbeit von *Antoine Mooij* zeigt auf, wie sich die Psychose als Störung der Symbolfunktion darstellen lässt. Zunächst führt er die Dimensionen von Raum und Zeit und das Verhältnis, das ein Subjekt zu sich und zu anderen einnimmt, als eine notwendige Voraussetzung der Verortung des Subjekts in der Welt ein. In einem ersten Schritt zeigt er dann, wie sich der dimensionale Raum und die dimensionale Zeit auf die Struktur der Psychosen auswirken. Er zeigt für jede der drei Subkategorien Schizophrenie, Paranoia und Melancholie die je spezifische Störung des Raum-Zeit-Verhältnisses auf. Aber die Welt wird nicht nur durch Raum und Zeit konstituiert. Die Beziehung zum anderen und zu sich selbst stellt eine weitere Form der Beziehung zur Welt dar. Wie sich diese für die drei Störungsformen darstellen lässt, ist das zweite Vorhaben, das er entfaltet.

Die Frage des Verhältnisses von Schuld und Zeit ist Gegenstand der Erwägungen von *André Michels*. Nach einer einführenden Auseinandersetzung zum Verhältnis von Psychoanalyse und Psychiatrie kommt er auf die Bedeutung der Schuld in der forensischen Psychiatrie zu sprechen, in welcher der Begriff der „Schuldunfähigkeit“ eine zentrale Rolle spielt. Dieser Begriff, der als Strafmilderungsgrund oder Grund für Strafunfähigkeit gedacht ist, enthält eine unfreiwillige Paradoxie. Für Michels ist es gerade die Schuldunfähigkeit, die das psychotische Subjekt an die Schuld fesselt. Die nicht erfolgte Einschreibung in den symbolischen Schuldzusammenhang von Sprache, Sexualität, Geburt und Tod belasten den Psychotiker mit einer imaginären Schuld, derer er nicht Herr werden kann. Als Folge des fehler-

haften Schuldzusammenhangs wird das Subjekt nicht nur der narrativen, sondern auch der generativen Zeit enthoben.

Eine radikale Form der „Enthebung“ stellt für *Hans Saettele* der Autismus dar. Das autistische Subjekt ist in besonderem Maße von Phänomenen betroffen, die in der psychoanalytischen Theorie als „Stimme“, „Schrift“, „Schweigen“ und „Verstummen“ konzeptualisiert werden. Für Saettele handelt es sich beim Autismus um die verfehlte Begegnung mit dem Realen, für die er den von Didier-Weill entlehnten Begriff *sidération* verwendet – eine besondere Form der „Entgeisterung“. Ein Rückzug aus dem Geistigen? Saettele geht der Frage nach, ob es sich beim Autismus um eine besondere Form des *discours sans parole* handelt. Das heißt, er geht der Frage nach der Einsetzung des Subjekts als Instanz des Diskurses in seinem Verhältnis zum Objekt *a* nach.

Peter Widmer zeichnet in einer ausführlichen Darstellung der freudschen Argumentation und ihrer Unsicherheiten die Entwicklung der Psychosentheorie Freuds nach, die er anhand des Schicksals des Paraphrenie-Konzepts pointiert. Widmer unterscheidet in Bezug auf die Psychosen im Wesentlichen fünf Phasen im Denken Freuds, das von den frühen Arbeiten über die Abwehr-Psychoneurosen ausgeht, zu einer Auseinandersetzung mit den *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* Schreibers führt und in einer explizit gewordenen Theoretisierung der Sprache und ihres Zusammenhangs mit den psychischen Instanzen endet. Wegweisend bleibt für Freud in dieser Auseinandersetzung der Versuch, eine theoretische Begründung für die Ablösung des Schizophreniebegriffs durch den der Paraphrenie zu liefern. Die Schwierigkeiten, die Freud auf diesem Wege begegnen, führt Widmer auf die bei Freud zwar implizit vorhandene, aber nicht ausgearbeitete Unterscheidung zwischen der imaginären und der symbolischen Dimension bei den Psychosen zurück.

Die klinische Relevanz der von Lacan inspirierten Psychosentheorie belegen die folgenden fünf Arbeiten:

Im Anschluss an eine kurze Darstellung der wesentlichen Punkte der lacanschen Subjekttheorie widmet sich *Cristina Burckas* der zentralen Frage einer möglichen Behandlung der Psychosen, indem sie einen Fall aus ihrer Praxis schildert. Diese zentrale Frage kreist um die Übertragung. Ihr Fazit ist: Es gibt Übertragung – aber nicht in ihrer imaginären Dimension. Übertragung kommt für Burckas weniger auf der Ebene des Anspruchs (an den Anderen) als vielmehr auf der Ebene des Appells zum Tragen, wie dies in der Analyse mit kleinen Kin-

dern vorkommt. In der Neurose ist es der Patient, der dem Analytiker ein Subjekt unterstellt, das (es) weiß. Im Fall der Psychose ist es eher der Analytiker, der dem Patienten ein Subjekt unterstellt. Sie erläutert auch an einem Beispiel aus der Literatur, was es heißen kann zu sagen, dass der Glaube an ein Subjekt manchmal dazu führt, dass es sich instituieren kann.

Anschließend sehen wir bei *Michael Meyer zum Wischen*, wie in der Behandlung eines Psychotikers ein Name erfunden wird, der zum Halte- und Wendepunkt in der Behandlung eines Patienten wird. Umrahmt werden seine Überlegungen von einem Gedicht von Ingeborg Bachmann, in dem vorweggenommen wird, was sich in der Arbeit mit seinem Patienten einstellt.

Die Dimensionen von Raum und Zeit wieder aufnehmend und diese mit der philosophischen Kategorie der Orientierung anreichernd, stellt *Catherine Moser* den Fall eines Kindes mit Asperger-Syndrom vor und schildert einen Ausschnitt aus der Behandlung, in dem sie die Folgen des Fehlens von Orientierung für das Körperbild des Subjekts in den Vordergrund ihrer Überlegungen stellt.

Die Arbeit von *Avi Rybnicki* geht ebenfalls der Frage der Übertragung nach, die für ihn einen Sonderfall von Bindung, das heißt von Liebe, darstellt. Er stellt eine Aussage Lacans in den Mittelpunkt seiner Überlegungen, die er mit diversen Beispielen aus seiner eigenen Erfahrung untermauert: „Man kann mit Sicherheit sagen, dass die Psychose eine Art Schiffbruch in Bezug auf die Existenz der Sache, die ‚Liebe‘ heißt, ist.“

Was Schiffbruch in Sachen Liebe erleiden heißen kann, behandelt *Thomas Vogt* in seinem Beitrag. Im Zentrum steht der Fall einer jungen Studentin, die sich in ihren Professor verliebt hat. Als sie ihm ihre Liebe gesteht in der Erwartung, er würde sie erwideren, wird sie von ihm unter Hinweis auf die symbolischen Verhältnisse, „Sie sind doch meine Studentin“, zurückgewiesen. Der darauf folgende Zustand der Verwirrtheit mündet in den Ausbruch einer Psychose. Vogt zeigt die theoretischen Implikationen des Falls auf und leitet daraus Konsequenzen für die Technik der Behandlung ab.

Überblickt man die Beiträge dieses zweiten Teils in ihrer Gesamtheit, so fällt auf, dass die Behandlung von Psychosen durch Psychoanalytiker keineswegs eine aussichtslose Sache ist. Zwar plädiert keiner der Autoren für die Methodik des freien Assoziierens und des Deutens, wie dies für Neurosen üblich ist, aber daraus folgt keine Resignation. Es zeichnet sich ab, dass der Ausdruck „Behandlung“ – zumindest für

gewisse Arten von Psychose – dann besonders erfolgreich zu werden verspricht, wenn die Kranken ihr Sprechen mit einer Produktion, die durch die Hände geht, unterstützen. Damit konstituiert sich auch ein Übertragungsraum, der durch das Sprechen allein schwieriger oder gar nicht herzustellen ist. Das Symbolische hat offensichtlich einen innigen Bezug zur Hand. In diesem Sinne gibt dieser Band auch Anstöße zur weiteren Arbeit mit Psychotikern, und er leistet einen Beitrag zum Postulat Lacans, dass die Psychoanalyse keinesfalls vor der Psychose kapitulieren darf.

Die Beiträge der dritten Gruppe unter dem Titel *Produktionen* umfassen sowohl künstlerische Arbeiten, die Formen von Wahn und Psychosen darstellen, wie auch psychotische Produktionen.

Gleichsam dazwischen steht der erste Beitrag von *Regula Schindler*, die Walter Benjamins Drogenprotokolle kommentiert, in denen dieser Zustände erlebte und festhielt, die sich mit psychotischen vergleichen lassen. Benjamin sucht die Rauscherfahrung, um die „Dinge aus ihrer gewohnten Welt zu locken und zu lockern“. Schindler liest die Drogenprotokolle mit Lacan und kommt zu der verblüffenden Feststellung, dass zwischen den Aufzeichnungen zu den Drogenversuchen und der Psychoanalyse ein dichtes Netz von Verbindungslinien besteht, ohne dass Benjamin diese thematisiert hätte. Die zahlreichen Textbeispiele belegen, wie die Welt durch die Beweglichkeit der Dinge zu einer „Vorschule der profanen Erleuchtung“ wird.

Jutta Prasse, 2004 verstorben – ihr Beitrag gibt ihren Vortrag wieder, den sie auf dem eingangs erwähnten Psychosen-Kongress hielt –, liest Georg Büchner in einer Weise, die zeigt, wie nahe der Dichter seinen Figuren kommen kann, aus denen Wahn und Verzweiflung sprechen. So nahe der Dichter dem Wahn auch kommen mag, er bleibt Dichter in dem von Lacan gemeinten Sinne, nämlich ein Subjekt, „das eine neue Ordnung der symbolischen Beziehung zur Welt auf sich nimmt.“

August Ruhs schafft mit Freud und dessen Aussagen und Überlegungen zu Malerei, Dichtung und Bildhauerei den Rahmen für seine Untersuchung des „Falls“ des Bildhauers Franz Xaver Messerschmidt (1736–1783), an dessen Beispiel er dem Verhältnis von Kunst und Psychose nachgeht. Auffallende Diskontinuitäten im bildnerischen Werk Messerschmidts sowie Anzeichen für eine zerfallende Persönlichkeit haben seine rasch voranschreitende Karriere beendet und ihm neben seinem Ruf eines bahnbrechenden Genies den eines „interessanten Falls“ für die Psychiatrie eingebracht.

Der abschließende Beitrag von *Marianne Schuller* fokussiert die Aufmerksamkeit auf Kleists Drama *Penthesilea*, genauer: auf dessen Ende. Nachdem die Amazonenkönigin mit List und Täuschung Achilles getötet hat und in einem ekstatischen Rausch einem kannibalistischen Akt verfallen ist, erwacht sie in tiefer Unwissenheit aus diesem Zustand, den man wohl zu Recht als einen psychotischen bezeichnen muss. Die Träne Penthesileas im Ausgang aus der Psychose in die Trauer ist das Objekt des dichten Kommentars der Autorin.

Zum Schluss noch eine Anmerkung in eigener Sache: Wir danken allen, die am Zustandekommen dieses Bandes beteiligt waren, insbesondere *Adrienne Gräfe* für ihr sehr engagiertes und gründliches Lektorat, den Kolleginnen und Kollegen der „Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse“, die die Herausgabe des Bandes finanziell unterstützt haben.

Zürich/Bregenz, Februar 2007

Michael Schmid, Peter Widmer

